

Hannah Kent
Wo drei Flüsse
sich kreuzen

Roman

Aus dem australischen Englisch
von Leonie von Reppert-Bismarck und
Anja Kirchdörfer Lee

DROEMER 

Die australische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»The Good People« bei Picador Pan Macmillan, Sydney.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.droemer.de



Deutsche Erstausgabe September 2017

© 2016 Hannah Kent

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Sabine Thiele

Zitat auf Seite 11 aus: William Butler Yeats, »Irlands Königreich der Schatten«.

Aus dem irischen Englisch von Alexander Pechmann, Salzburg 2008.

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München

Coverabbildung: plainpicture / Demurez Cover Arts / Ricardo Demurez

Karte: Computerkartographie Carle

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-19979-4

Für meine Schwester Briony



Es war einmal eine Frau, die lebte im Wald
A weile weile waile
Es war einmal eine Frau, die lebte im Wald
Unten am Flusse Saile

Sie hatte ein Kind, drei Monate alt
A weile weile waile
Sie hatte ein Kind, drei Monate alt
Unten am Flusse Saile

Sie hatte ein Messer, lang und scharf
A weile weile waile
Sie hatte ein Messer, lang und scharf
Unten am Flusse Saile

Sie stieß das Messer in des Kindes Herz
A weile weile waile
Sie stieß das Messer in des Kindes Herz
Unten am Flusse Saile

Dreimal klopfte es an ihrer Tür
A weile weile waile
Dreimal klopfte es an ihrer Tür
Unten am Flusse Saile

»Bist du die Frau, die ihr Kind erstach?«
A weile weile waile
»Bist du die Frau, die ihr Kind erstach,
Unten am Flusse Saile?«

Der Strick ward geholt und sie erhängt
A weile weile waile
Der Strick ward geholt und sie erhängt
Unten am Flusse Saile

Das war das Ende der Frau aus dem Wald
A weile weile waile
Das war das Ende der Frau aus dem Wald
Unten am Flusse Saile

*Traditionelle irische Ballade,
circa 1600*

Wenn alles gesagt und getan ist, wie können wir dann noch davon ausgehen, dass unsere eigene Torheit weniger wert sei als die Wahrheit eines anderen? Denn sie wurde auf unserem Herd und in unserer Seele gewärmt und ist bereit, den wilden Bienen der Wahrheit als Nest zu dienen, auf dass sie ihren süßen Honig erzeugen. Kommt zurück in die Welt, wilde Bienen, wilde Bienen!

*W. B. Yeats,
Irlands Königreich der Schatten*

TEIL I

Der Arzt der Armen ist der Tod.
Liagh gach boicht bas

1825

Huflattich

Als sie ihr die Leiche brachten, war Nóras erster Gedanke, dass dies unmöglich ihr Mann sein konnte.

Sie starrte die Männer ungläubig an, die Martins Last in der beißenden Kälte auf ihren schwitzenden Arbeiterschultern trugen, und dachte, dass diese Leiche eine grausame Unterschiebung sein musste: eine Missgeburt, ein Wechselbalg, dessen Ähnlichkeit mit Martin etwas Brutales an sich hatte. Martins Mund und Augen standen offen, sein Kopf war auf die Brust gesunken, aber da war kein Funken in ihm. Der Schmied und der Knecht hatten ihr lebloses Gut gebracht. Das konnte nicht ihr Mann sein. Das war er nicht.

Martin war am Schaufeln gewesen, sagte Peter O'Connor. Neben den Feldern, die sich ins Tal hinunterzogen, hatte er einen Graben ausgehoben. Er, Peter, hatte gesehen, wie Martin plötzlich innegehalten und sich mit der Hand an die Brust gefasst hatte, wie ein Mann, der einen Schwur leistet, und dann war er zu Boden gestürzt, auf die weiche Erde. Gestürzt war er, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben. Gegangen war er, ohne sich zu verabschieden, ohne Angst.

Peters rissige Lippen zitterten, seine tiefliegenden Augen waren rot umrandet. »Mein aufrichtiges Beileid«, flüsterte er.

Da gaben Nóras Beine unter ihr nach, und während der Lehm und das Stroh im Hof auf sie zurasten, spürte sie, wie ihr Herz sich in grausamem Verstehen verkrampfte.

John O'Donoghue, dessen breite Unterarme von seiner Arbeit als Schmied mit Narben übersät waren, hievte Martin auf seine Schulter, damit Peter Nóra aus dem Schlamm aufhelfen konnte. Beide Männer blickten sie aus schmerzverdunkelten Augen

an, und als Nóra ihren Mund zum Schrei öffnete und merkte, dass er ihr im Hals steckengeblieben war, senkten die Männer die Köpfe, als hätten sie ihn dennoch vernommen.

Peter löste Nóras verkrallte Finger vom Hühnerfuttersack und scheuchte die gackernden Tiere von der Türschwelle fort. Er legte Nóras Arm um seine Schultern und geleitete sie zurück in die Kate, zur Feuerstelle, wo ihr Enkel Micheál auf einer zusammengeschobenen Schlafbank schlief. Als sie den Raum betraten, regte sich der kleine Junge mit den schmalen, vom Torffeuer geröteten Wangen, und Nóra sah, wie Peters Blick ihn neugierig streifte.

John folgte ihnen ins Innere der kleinen Bauernkate, das Gesicht verzerrt unter der Last von Martins Körper. Schlammkrumen begleiteten seine Schritte auf dem gestampften Lehm Boden. Er ächzte vor Anstrengung, als er Martin auf das Bett in dem kleinen Schlafräum legte, der vom Wohnraum abging. Von der Strohmattatze wirbelte eine Staubwolke auf. Der Schmied bekreuzigte sich bedächtig und gewissenhaft, und als er sich unter den steinernen Türrahmen zum Gehen duckte, brummte er, man habe den neuen Priester rufen lassen, und seine Frau, Áine, sei auch gleich da.

Nóra spürte, wie sich ihr die Kehle zuschnürte. Sie erhob sich und wollte zu Martins Leiche in den Schlafräum gehen, aber Peter hielt sie am Handgelenk zurück.

»Warte, bis er gewaschen ist«, sagte er sanft.

John warf dem Jungen einen beunruhigten Blick zu, bevor er die Kate ohne ein weiteres Wort verließ und nur den unteren Flügel der Klöntür hinter sich zuzog.

Das Dunkel dehnte sich aus.

»Und du hast ihn fallen sehen, ja? Mit eigenen Augen, ja?« Nóras Stimme klang fremd, zittrig und matt. Sie hielt Peters Hand so fest, dass ihre Finger schmerzten.

»Aye, das hab ich«, murmelte er und sah dabei zu Micheál. »Ich habe ihn auf dem Feld gesehen und meine Hand zum Gruß erhoben, und dann ist er zu Boden gestürzt.«

»Diese Gräben, das musste sein. Er hat mir noch gestern gesagt, dass diese Gräben ausgehoben werden müssen, damit der Regen ...« Nóra spürte, wie der Tod ihres Mannes sich schleichend in ihr ausbreitete, bis er sie zu schütteln begann. Peter legte ihr etwas Schweres über die Schultern, und sie erkannte am vertrauten Geruch nach verbranntem Hufblatt, dass es Martins Mantel war. Sie mussten ihn mit seiner Leiche zurückgebracht haben.

»Jemand anderes muss jetzt diese Gräben zu Ende graben«, stieß sie keuchend hervor und rieb ihr Gesicht an dem rauhen Material des Mantels.

»Darum musst du dich jetzt nicht kümmern, Nóra.«

»Und dann ist da das Reetdach. Wir müssen das Dach neu decken ...«

»Wir kümmern uns schon darum, mach dir da mal jetzt keine Sorgen.«

»Und Micheál. Der Junge ...« Sorge durchzuckte sie, als sie auf den Jungen hinabschaute, dessen Haar kupfern im Feuerlicht glänzte. Sie war dankbar, dass er schlief. Seine Andersartigkeit war dann weniger offensichtlich. Seine verkrampften Gliedmaßen entspannten sich, und er konnte nichts Dummes von sich geben. Martin hatte immer gesagt, Micheál sehe ihrer Tochter am ähnlichsten, wenn er schlief. »Fast könnte man ihn für gesund halten«, hatte er einmal gesagt. »Man kann sehen, wie er sein wird, wenn die Krankheit überstanden ist. Wenn wir ihn davon befreit haben.«

»Soll ich jemanden herholen, Nóra?«, fragte Peter. Sein zerfurchtes Junggesellengesicht war voller Besorgnis.

»Micheál. Ich will ihn nicht hier haben.« Ihre Stimme klang heiser. »Bring Micheál zu Peg O'Shea.«

Peter wand sich sichtlich. »Aber ... möchtest du ihn nicht lieber um dich haben?«

»Schaff ihn hier weg.«

»Ich möchte dich nicht allein lassen, Nóra. Nicht solange Áine noch nicht da ist.«

»Und ich werde nicht zulassen, dass Micheál angegafft wird.«
Nóra bückte sich, packte das schlafende Kind unter den Achseln und zog es hoch, um es Peter hinzuhalten. Der Junge runzelte die Stirn, blinzelte, die Augen schlafverkrustet.

»Nimm ihn. Bring ihn zu Peg. Jetzt. Sofort. Solange noch niemand hier ist.«

Micheál begann, sich in Nóras Griff zu winden und zu kreischen. Seine Beinchen, voller Ausschlag und schuppig über den Knochen, zuckten.

Peter verzog das Gesicht. »Der Junge deiner Tochter, nicht wahr? Gott hab sie selig.«

»Bring ihn fort, Peter. Bitte.«

Er sah sie lange und traurig an. »Die Leute werden sich unter diesen Umständen nicht an ihm stören, Nóra. Ihre Gedanken werden dir gelten.«

»Sie werden ihn anstarren und sich das Maul über ihn zerreißen, und das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«

Micheáls Kopf fiel nach hinten, und der Junge begann zu greinen, die Hände zu Fäusten geballt.

»Was fehlt ihm?«

»Um Himmels willen, Peter, nimm ihn einfach.« Ihre Stimme brach. »Schaff ihn fort!«

Peter nickte und hob Micheál auf seinen Schoß. Der Junge war in ein Wollkleid gehüllt, das ihm zu lang war, und Peter wickelte den abgewetzten Stoff unbeholfen um die Beine des Kindes, darauf bedacht, dass auch die Zehen eingeschlagen waren. »Draußen ist es kalt«, erklärte er. »Hast du keinen Schal für ihn?«

Mit zitternden Fingern nahm Nóra den eigenen ab und reichte ihn Peter.

Dieser erhob sich und drückte den jaulenden Jungen an seine Brust. »Es tut mir aufrichtig leid, Nóra, wirklich.«

Die Haustür schwang noch kräftig hin und her, als Peter schon verschwunden war.

Nóra wartete, bis das Geräusch von Micheáls Weinen verhallt war und sie wusste, dass Peter die Straße erreicht hatte. Dann

erhob sie sich von ihrem Schemel und ging, Martins Mantel fest um sich gezogen, in den Schlafrum.

»Oh, süßer, leidtragender Herr Jesus.«

Ihr Mann lag auf ihrem Ehebett, die Arme eng an seinen Körper gelegt. Gras und Schlamm klebten an seinen schwieligen Händen. Seine Augen standen ein wenig offen, so dass das Weiße im Licht der geöffneten Tür leicht schimmerte.

Beim Anblick von Martins Reglosigkeit in dem stillen Raum begann der Schmerz, sie in Wellen zu überrollen. Sie ließ sich auf dem Bett nieder, legte ihre Stirn an seine Wange und fühlte die Kälte seiner stoppeligen Haut. Sie zog den Mantel über sie beide, schloss die Augen, und ihren Lungen entwich jede Luft. Schmerz, schwer wie Wasser, senkte sich auf sie herab, bis sie das Gefühl hatte zu ertrinken. Ihre Schultern bebten, und sie weinte an Martins Hals, tränkte mit ihren Tränen seine Kleidung, die nach Erde roch und nach Kuhmist und nach dem weichen, süßen Duft des Tals, torfrauchgeschwängert wie immer in den herbstlichen Abendstunden. Sie weinte wie ein verzweifelter Hund, mit dem angespannten, hohen Jaulen der Verlassenheit. Noch vor wenigen Stunden hatten sie zusammen in diesem Bett gelegen, beide wach in der Dunkelheit der Morgendämmerung, die Wärme von Martins Hand auf ihrem Bauch.

»Ich glaube, es wird heute regnen«, hatte er gesagt, und Nóra hatte sich von ihm an das harte Rund seiner Rippen ziehen lassen, hatte ihre Atmung der seinen angepasst.

»Es hat heute gestürmt.«

»Und du bist davon aufgewacht?«

»Der Junge hat mich geweckt. Er hat vor Angst geweint.«

Martin hatte angespannt gelauscht. »Jetzt ist von ihm nichts zu hören.«

»Arbeitest du heute im Kartoffelfeld?«

»Nein. An den Entwässerungsgräben.«

»Und wirst du auf dem Heimweg beim neuen Priester vorbeischauen und mit ihm über Micheál reden?«

»Das werde ich.«

Nóra streckte sich neben ihrem toten Mann aus und dachte an all die Nächte, die sie einträchtig miteinander verbracht hatten, an die Wärme seines Fußes, der den ihren berührte, eine jener selbstverständlich gewordenen Gepflogenheiten ihrer Ehe, und sie begann zu schluchzen, bis sie das Gefühl hatte, sie müsse sich erbrechen.

Allein der Gedanke, dass ihr Weinen womöglich all die Teufel wecken könnte, die sich seiner Seele bemächtigen wollten, ließ sie innehalten. Sie stopfte sich den Ärmel von Martins Mantel in den Mund und bebte lautlos.

Wie kannst du es wagen, mich zurückzulassen, dachte sie.

»Nóra?«

Sie war eingeschlafen. Durch ihre verquollenen Augen sah sie die schmale Silhouette der Frau des Schmieds in der Tür stehen.

»Áine«, krächzte Nóra.

Die Frau trat herein und bekreuzigte sich, als ihr Blick auf die Leiche fiel. »Möge der Herr seiner Seele gnädig sein. Mein aufrichtiges Beileid. Dein Martin, er ...« Sie verstummte und kniete sich neben Nóra. »Er war ein großartiger Mann. Ein außergewöhnlicher Mann.«

Nóra richtete sich auf und wischte sich verlegen mit der Schürze über die Augen.

»Dich hat Leid befallen, Nóra. Das sehe ich. Wir sollten eine anständige Totenwache für ihn halten. Wäre es dir recht, wenn ich ihn wasche und aufbahre? Father Healy ist auf dem Weg. Sie haben nach ihm geschickt.«

Áine legte Nóra die Hand aufs Knie und übte sanften Druck aus. In der Düsterteit hatte ihr Gesicht, das von ihren hohen Wangenknochen zu hängen schien, etwas Gespenstisches, wie Nóra voll Entsetzen sah.

»Es wird alles gut. Hier, dein Rosenkranz. Er ist jetzt bei Gott, Nóra. Vergiss das nicht.« Áine blickte sich im Raum um. »Bist du allein? War hier nicht noch ein Kind ...«

Nóra griff nach dem Rosenkranz. »Hier ist niemand.«

Áine wusch Martin so zärtlich, als sei er ihr eigener Mann gewesen. Zunächst schaute Nóra nur zu, den Rosenkranz so fest in den Händen, dass die Holzperlen scharfe Abdrücke in ihrer Haut hinterließen. Sie konnte nicht glauben, dass es ihr Mann war, der da nackt vor ihnen lag, mit schauderhaft weißem Bauch. Es war nicht recht, dass eine andere Frau die blassen Geheimnisse seines Körpers entdeckte. Als sie sich erhob und die Hand nach dem Tuch ausstreckte, reichte Áine es ihr, ohne ein Wort zu sagen. Darauf wusch Nóra ihn, und jedes Streichen ihrer Hand war ein Abschied von der soliden Dünung seines Brustkorbs, dem Lauf seiner Glieder.

Wie gut ich dich kenne, dachte sie, und dann spürte sie, wie sich ihre Kehle zuschnürte. Sie schluckte fest und zwang ihre Augen zu dem ordentlichen Venennetz auf seinen Oberschenkeln, dem vertrauten Haarwirbel. Dass Martins Körper so klein wirkte, war ihr unbegreiflich. Im Leben war er ein Bär von einem Mann gewesen, hatte sie in ihrer Hochzeitsnacht über die Schwelle getragen, als wiege sie kaum mehr als das Sonnenlicht. Das dunkle Fell auf seinem Brustkorb lag feucht an seiner Haut.

»Ich glaube, er ist jetzt wirklich sauber, Nóra«, sagte Áine.

»Noch ein bisschen.« Sie ließ ihre Hand sein Brustbein entlanggleiten, als warte sie auf das Heben und Senken seines Atems. Sanft löste Áine ihre Finger von dem grauen Lappen.

Der Nachmittag verdunkelte sich, und ein scharfer Wind kam auf. Nóra saß neben Martins Leiche und überließ es Áine, das Feuer in Gang zu halten und die Talglichter anzuzünden. Beide zuckten zusammen, als es plötzlich an der Tür klopfte, und Nóras Herz machte einen keuchenden Satz, als ihr der Gedanke durch den Kopf schoss, Martin sei zurück, sei zur Abendstunde zu ihr zurückgekehrt.

»Gottes Segen über dieses Haus.«

Ein junger Mann in flatternder Soutane trat ein. Der neue Priester, erkannte Nóra. Er hatte dunkles Haar, rote Wangen

und lange, schwere Glieder, was nicht ganz zu seinem weichen Kindergesicht mit dem Schmollmund und der deutlichen Lücke zwischen den Schneidezähnen passen wollte. Father Healys Gesicht glänzte regennass, und als Peter und John hinter ihm hereinkamen, sah sie, dass auch sie durchnässt waren. Sie selbst hatte den Wetterumschwung überhaupt nicht bemerkt.

»Einen guten Abend, Father.« Áine nahm den feuchten Mantel entgegen, den er ihr hinhielt, und hängt ihn zum Trocknen sorgfältig über den Sparren an der Feuerstelle.

Der Priester schaute sich in der einfachen Bauernkate um, ehe er Nóra im Schlafraum sitzen sah. Er ging zu ihr, wobei er sich unter dem niedrigen Türrahmen ducken musste. Sein Blick war ernst. »Gott sei mit Ihnen, Mrs. Leahy. Mein aufrichtiges Beileid.« Er nahm ihre Hand sanft in die seine und drückte ihre Handfläche. »Es muss ein schrecklicher Schock für Sie sein.« Nóra nickte, ihr Mund war wie ausgetrocknet.

»Es trifft jeden von uns, und doch ist es immer erschütternd, wenn ein geliebter Mensch zu Gott gerufen wird.« Er ließ ihre Hand los und wandte sich zu Martin, legte ihm zwei schmale Finger an die Kehle. Der Priester nickte leicht. »Er ist von uns gegangen. Ich kann ihm die Sterbesakramente nicht geben.«

»Sein Tod kam ohne Vorwarnung, Father.« Es war Peter, der sprach. »Könnten Sie ihm nicht trotzdem die Letzte Ölung geben? Vielleicht ist seine Seele ja noch in seinem Körper.«

Father Healy wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn und verzog entschuldigend das Gesicht. »Die Sakramente sind für die Lebenden gedacht, den Toten sind sie nicht von Nutzen.«

Nóra packte ihren Rosenkranz so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. »Beten Sie einfach für ihn, Father. Bitte.«

Der Blick des Priesters glitt von den beiden Männern im Türrahmen zu Nóra.

Sie hob ihr Kinn. »Er war ein guter Mann, Father. Sprechen Sie die Gebete für ihn.«

Father Healy seufzte, nickte und griff in seine Tasche, um eine kleine, halb abgebrannte Kerze und ein Glasfläschchen mit Öl

hervorzuholen. Er entzündete die Kerze am Feuer im Wohnraum und legte den Wachsstummel ungeschickt in Martins Hand, vertiefte sich sodann ins Gebet und salbte Martins Stirn mit dem festen Druck geübter Finger.

Nóra sank neben dem Bett zu Boden und ließ die Perlen in stumpfer Gewohnheit durch ihre Finger gleiten. Aber die Gebete lagen leer und kalt in ihrem Mund, und sie hörte alsbald auf, sie zu flüstern. Stumm blieb sie neben dem Bett sitzen.

Ich bin nicht bereit, allein zu sein, dachte sie.

Schließlich räusperte sich Father Healy, erhob sich, bürstete sich den Schmutz von den Knien und griff nach seinem Mantel und zugleich auch nach der Münze, die John ihm entgegenhielt.

»Möge Gott Ihnen Trost spenden«, sagte er zu Nóra, als er seinen nassen Hut ausschüttelte und aufsetzte. Wieder nahm er ihre Hand, und sie zuckte innerlich beim Druck seiner knochigen Finger zurück.

»Möge Gott Sie schützen. Suchen Sie die Liebe des Herrn und seine Vergebung, und halten Sie an Ihrem Glauben fest, Mrs. Leahy. Ich werde für Sie beten.«

»Danke, Father.«

Sie sahen zu, wie der Priester im Hof gegen den Regen anblinzelte und auf seinen Esel stieg. Er hob die Hand zum Abschied, bevor er mit einer Weidengerte auf die Flanke des Tiers einschlug, bis das Wetter sich um ihn herum senkte und das Tal seine schwarze, flüchtende Gestalt verschluckte.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit hatten sich zahllose Nachbarn in der Kate der Leahys zusammengefunden, und alle wussten, dass Martin an der Kreuzung vor der Schmiede umgekommen, dass er zum Schlag von Hammer auf Amboss zu Boden gegangen war, wie gefällt vom Klang des Eisens. Sie alle hatten sich um die Feuerstelle versammelt und suchten Trost in ihren Pfeifen, während sie Nóra mit gedämpften Stimmen ihr Beileid aussprachen. Draußen blies der Regen gegen das Reet. Angesichts der plötzlichen Menschenmenge musste sich Nóra

mit Áine auf die Vorbereitungen für die Totenwache konzentrieren. Solange sie *poitín*, Tonpfeifen, Tabak und Stühle suchten, blieb keine Zeit zum Weinen. Nóra wusste, dass es die Menschen beim Anblick des Todes nach Rauchen, Trinken und Essen verlangte, als gäbe ihnen die Beschäftigung mit ihren Lungen und Mägen die Gewissheit, dass sie guter Gesundheit waren, dass sie weiterlebten.

Wann immer sie die Last ihres Schmerzes zu Boden zu werfen drohte, zog sich Nóra an die Wände ihrer Kate zurück und presste ihre Handflächen gegen den kühlen Kalkverputz, um sich Halt zu verschaffen. Sie atmete tief durch und starrte in die Runde. Die meisten Leute stammten aus dem Tal und waren einander durch Blut und Arbeit verbunden, geeint in dem Wissen um die Sitten und Gebräuche, die jene, die vor ihnen gekommen waren, fest in den Boden der Gegend gestampft hatten. Es waren ruhige, verschlossene Menschen, die hier im Schatten des Crohane lebten, im fruchtbaren Dreieck, das sich zwischen den Hügeln und den sich auftürmenden Felsen von Foiladuane, Derreenacullig und Cloonkeen erstreckte. Und sie waren an den Tod gewöhnt. In ihrer kleinen Kate konnte Nóra zusehen, wie ihre Nachbarn der Trauer auf jene Art und Weise Platz einräumten, die sie für die beste hielten: Sie fütterten das Feuer mit Torf, ließen die Flammen hochschlagen, füllten den Raum mit Rauch und erzählten einander Geschichten, bis die Zeit reif war für Tränen. Diese Zeit würde kommen, gewiss, aber jetzt war es noch nicht so weit.

Draußen grollte der Donner, und die Gäste erschauerten und rückten näher ans Feuer. Während Nóra durch den Raum ging und Wasser bereitstellte, hörte sie, wie die Leute sich gegenseitig Geschichten über Vorzeichen zuflüsterten, die Martins Tod vorangegangen waren. Die Männer wiesen auf das Wetter hin und erzählten raunend von Zwergschnepfen und Elstern, die sie als Vorboten für Martins Tod deuteten. Viel Aufhebens wurde um seinen Zusammenbruch ausgerechnet an jener Kreuzung gemacht, an der sonst Selbstmörder beerdigt wurden. Ei-

nige sprachen davon, wie sich an jenem Nachmittag der Himmel urplötzlich verdunkelt und sich die Wolkenbänke im Westen schwarz gefärbt hatten, ein sicheres Omen für Martins Ableben. Und sie sprachen von dem Sturm, der sich ihnen gerade näherte.

Peter O'Connor, der nicht bemerkte, dass Nóra zuhörte, erzählte den anderen Männern, dass er eine Gruppe von Elstern auf dem Feld gesehen hatte, unmittelbar bevor sich Martin ans Herz gefasst hatte.

»Ich bin gerade auf dem Weg nach Hause, und diese Vögel, meint ihr, die hätten sich auch nur gerührt? Nein. Keim bisschen. Ich bin auf Armeslänge an ihnen vorbeigegangen, und sie haben mit keiner Feder gezuckt. ›Wie überaus seltsam, dachte ich bei mir, und dabei – ich schwör's, Männer – lief mir ein Schauer über den Rücken, weil es so aussah, wie wenn die Elstern sich beraten. ›Da wird wohl jemand gestorben sein, dachte ich. Und was ist? Kaum habe ich den Weg hinter mir gelassen, da seh ich an der Kreuzung unsern Martin Leahy, wie er da liegt, den Himmel im Blick, während sich jenseits der Berge die Wolken schwarz färben.«

Draußen krachte ein Donner, und alle zuckten zusammen.

»Also warst du es, der ihn dort gefunden hat, auf der Erde?«, fragte Nóras Neffe Daniel und sog an seiner Pfeife.

»Aye, ich war's. Und so etwas möchte ich nicht noch mal erleben. Ich habe diesen Riesen von einem Mann fallen sehen wie einen Baum. Als ich bei ihm ankam, war er noch warm, Gott sei seiner Seele gnädig.« Peters Stimme wurde immer leiser, bis sie nur noch ein Flüstern war. »Aber das ist noch nicht alles. Als John und ich die Leiche hierherschleppten, uns mit ihm von der Kreuzung den Hang hinaufmühten – und ihr wisst, wie massig Martin war, so kamen wir nur sehr langsam voran –, da sind wir oben stehen geblieben, um Atem zu holen. Und als wir dann durchs Tal hinüber zu den Wäldern geschaut haben, haben wir sie gesehen: *die Lichter*.«

Tuschelnde Neugier erfüllte den Raum.

»Ja, genau, ihr habt richtig gehört. Lichter. Und zwar genau dort, wo das Feenvolk leben soll, unten beim Piper's Grave«, fuhr Peter fort. »Nun sind meine Augen zwar nicht mehr das, was sie mal waren, aber ich schwöre, dass ich an diesem Weißdorn ein Leuchten gesehen habe. Ich sag's euch, in dieser Familie wird es in Kürze noch einen Todesfall geben.« Seine Stimme wurde wieder zum Flüstern: »Erst stirbt die Tochter, dann der Mann. Und ich sag's euch, erst im Dreier liegt für den Tod Grund zur Feier. Wenn das Feenvolk auch noch mitmischt, na ja, dann gute Nacht ...«

Nóra wurde eng ums Herz, und sie wandte sich ab, um Áine zu suchen. Sie entdeckte sie, wie sie die Tonpfeifen und einen Klumpen rohen Tabak aus einem Strohkorb nahm.

»Hast du den Donner gehört?«, flüsterte Áine. Sie deutete auf den Korb. »Die Frau deines Neffen Daniel hat dir was mitgebracht.«

Nóra nahm ein kleines Bündel und knotete die Schnüre mit zitternden Fingern auf. Salz, feucht vom Regen. »Wo ist sie?«

»Sie betet bei Martin.«

Der Schlafraum war voller Menschen, die Luft blau vom Pfeifenrauch, den die älteren Männer und Frauen über den Körper ihres Mannes bliesen. Nóra sah, dass sie die Leiche umgebettet hatten, so dass Martins Kopf nun am Fußende des Bettes lag, um weiteres Unglück abzuwenden. Sein Mund war aufgeklappt, seine Haut hatte die Wächsernheit des Todes angenommen, und seine Stirn glänzte von den Ölen des Priesters. Der Kerzenstummel lag zwischen den Bettlaken. Eine junge Frau kniete neben dem Bett und betete das Ave-Maria mit geschlossenen Augen. Nóra berührte sie an der Schulter.

»Brigid.«

Die junge Frau schaute auf. »Ach, Nóra«, flüsterte sie und kam mühsam auf die Beine. Ihr schwangerer Bauch, prall gewölbt, hatte ihren Rock vorne so weit hochgeschoben, dass man ihre nackten Fesseln sehen konnte. »Mein aufrichtiges Beileid. Martin war ein wunderbarer Mann. Wie fühlst du dich?«

Nóra öffnete den Mund zur Erwiderung, überlegte es sich dann jedoch anders.

»Wir haben dir ein paar nützliche Dinge gebracht.« Sie nickte in die Richtung, in der Daniel rauchend bei Peter saß. »Auf dem Tisch steht ein Korb.«

»Ich weiß, Áine hat ihn mir gezeigt. Ihr seid beide gut zu mir. Ich werde es euch vergelten.«

»Ein schlimmes Jahr für dich.«

Nóra holte tief Luft. »Weißt du, ob jemand was zu trinken mitgebracht hat?«

»Seán hat *poitín* mitgebracht.« Brigid deutete durch die Türöffnung auf Seán Lynch, Daniels Onkel, der gerade zwei Tonkrüge mit Schnaps auf dem Boden abstellte. Seine Frau, Kate, stand bei ihm, die eng stehenden Zähne ebenso auffällig wie ihr geducktes und gehetztes Aussehen. Noch von der Türschwelle aus ließ sie ihren Blick hastig durch den Raum huschen. Man konnte deutlich erkennen, dass sie gerade erst angekommen waren: Ihre Kleider waren nass vom Regen, und sie umgab ein Hauch von Kälte.

»Nóra. Brigid.« Kate nickte ihnen zu, als sie den Wohnraum betraten. »Welch trauriger Anlass. War der Priester schon da? Müssen wir den Alkohol verstecken?«

»War da und ist auch schon wieder weg.«

Seáns Gesichtsausdruck war grimmig, seine Augen und Lippen schmal und wettergegerbt. Mit einem schwieligen Daumen stopfte er Tabak in den Kopf seiner Tonpfeife. »Mein aufrichtiges Beileid«, meinte er an Nóra gewandt.

»Gottes Dank, Seán.«

»Da draußen drückt sich Besuch für dich herum«, sagte er und deutete zur Tür. Er nahm dankend einen Span von einem der Männer am Feuer entgegen, entfachte seine Pfeife und brummte: »Möge Gott Gnade mit den Seelen der Toten haben.« Rauch quoll zwischen seinen Zähnen hervor. »Das Kräuterweib ist draußen. Sie steht beim Misthaufen und wartet.«

Nóra stutzte. »Nance Roche?«

»Aye, die immer dreinquatschende Alte höchstpersönlich.« Er spuckte auf den Boden.

»Woher wusste sie, dass etwas vorgefallen ist?«

Seán runzelte die Stirn. »Ich für meinen Teil würde nicht mit ihr reden, und wenn sie die letzte Frau auf Erden wäre.«

Kate beobachtete ihn nervös.

»Nance Roche? Wer ist das?«, fragte Brigid.

»Ich frage mich, was sie will«, murmelte Nóra. »Bei so einem abscheulichen Regen ist es ein weiter Weg für eine alte Frau. Ich würde nicht mal den Hund meines ärgsten Feindes in so einer Nacht raussetzen.«

»Na, was wohl? Sie will rauchen und trinken«, bemerkte Kate spitz. »Geh nicht zu ihr raus, Nóra, vergiss die alte Vettel, diese betrügerische *cailleach*.«

Die Nacht hatte sich herabgesenkt, und es regnete inzwischen noch heftiger. Nóra schob die Tür der Kate auf und blinzelte in den Hof, den Kopf unter dem tiefhängenden Vorsprung des Reetdachs, von dem das Wasser herabströmte. Zuerst konnte sie durch den Regenvorhang nichts erkennen, lediglich einen schmalen Streifen Eisengrau am Horizont, wo die Dunkelheit das Licht noch nicht vollkommen erstickt hatte. Doch dann sah sie aus dem Augenwinkel eine kleine Gestalt vom gegiebelten Teil der Kate, wo aller anfallende Mist des Gehöfts aufgeschichtet wurde, auf sich zukommen. Nóra trat in den Hof und schloss die Tür hinter sich, um die Kälte draußen zu halten. Sie sank bis über die Zehen in Matsch ein.

»Wer ist da?«, rief sie, wobei ihre Worte vom Donner überrollt wurden. »Bist du das, Nance Roche?«

Die Gestalt bewegte sich zur Tür, stellte sich unter den Vorsprung des Reetdachs und zog die Kapuze des Umhangs vom Kopf.

»Aye, ich bin's, Nóra Leahy.«

Ein Blitz durchzuckte den Himmel, und Nóra erkannte die alte Frau vor sich, die bis auf die Knochen durchnässt schien und

deren weißes Haar an ihrem Schädel klebte. Nance blinzelte gegen die Regentropfen an, die ihr die Stirn hinabliefen, und schniefte. Sie war klein und gebeugt und hatte ein Gesicht so runzelig wie ein alter Apfel. Sie schaute Nóra mit Augen an, die im Alter milchig geworden waren und unter schweren Lidern hervorlugten. »Mein aufrichtiges Beileid.«

»Danke, Nance.«

»Martins Sorgen in diesem Leben haben nun ein Ende.«

»So ist es.«

»Dein Mann ist jetzt auf dem Weg der Wahrheit.« Nances Lippen öffneten sich und entblößten die vereinzelt Zähne, die sich noch in ihrem Kiefer befanden. »Ich bin gekommen, weil ich fragen wollte, ob du mich für eine Totenklage brauchst. Dein Martin war ein guter Mann.«

Nóra betrachtete Nance, die tropfnass vor ihr stand. Ihre vielen regendurchtränkten Kleiderschichten aus Wolle hingen schwer von ihren schmalen Schultern herab, und dennoch war eine gewisse Präsenz nicht zu leugnen.

Ein scharfer, bitterer Geruch ging von ihr aus. Wie Brenneselsud, dachte Nóra. Oder faulende Blätter. Der Geruch von jemandem, der in unmittelbarer Nähe zum Waldboden lebte.

»Woher wusstest du es?«, fragte Nóra.

»Ich hab gerade noch das Hinterteil dieses neuen Priesters gesehen und wie er seinem Tier mit der Gerte auch das letzte bisschen Staub ausgetrieben hat. Nur der Teufel oder ein Toter bringen einen Priester dazu, in einer so nassen und schmutzigen Nacht das Haus zu verlassen.«

»Father Healy.«

»Ich hatte schon fast so eine Ahnung, dass es deinen Mann, deinen Martin, getroffen hat. Gott sei seiner Seele gnädig«, fuhr Nance fort.

Ein eisiger Finger strich Nóras Wirbelsäule entlang. Es donnerte. »Eine Ahnung?«

Nance nickte und streckte ihre Hand aus, um Nóras zu berühren. Ihre Haut war kalt und überraschend glatt. Die Hände

einer Heilerin, dachte Nóra. »Und deshalb bist du den ganzen Weg durch Wind und Wetter hierhergelaufen?«

»Hat noch niemandem geschadet, das bisschen Regen. Und für deinen Mann hätte ich noch eine ganze Menge mehr getan.«

Nóra öffnete die Tür und stampfte den Schlamm von ihren Füßen. »Na, dann. Komm rein. Wo du jetzt schon mal da bist.«

»Danke. Das will ich gern.«

Die Unterhaltung in der engen Kate verstummte, als Nóra Nance in den Raum führte. Alle Augen waren auf die alte Frau gerichtet, die auf der Türschwelle innehielt und sich mit gerecktem Kinn umschaute.

»Gott segne euch alle«, sagte sie. Ihre Stimme klang dünn, durch Alter und Rauch wie ausgehöhlt.

Die Männer nickten ihr respektvoll zu. Einige der Frauen begutachteten Nance von oben bis unten und bemerkten den breiten Schlammstreifen an ihrem Kleidsaum, ihr wettergegerbtes Gesicht, ihren durchweichten Schal. Seán Lynch starrte sie durchdringend an, ehe er sein Gesicht dem Feuer zuwandte. John O'Donoghue erhob sich, die Massigkeit des Schmieds füllte plötzlich den Raum. »Das wünschen wir dir auch, Nance Roche. Gott sei mit dir.« Er trat vor, um sie zum Feuer zu geleiten, und die anderen Männer rückten sofort ein wenig zur Seite. Peter, die Pfeife im Mund, holte ihr einen Schemel und stellte ihn entschlossen dicht am Feuer ab. Áine holte Wasser für ihre dreckigen Füße. Daniel bot Nance einen Schluck *poitín* an, und als sie den Kopf schüttelte, brummte der junge Mann: »Von diesem Tropfen wird noch nicht mal ein Spatz nass«, und drückte ihr den Becher in die Hand.

Als die Leute sahen, dass Nance willkommen war, nahmen sie allmählich ihre unterbrochenen Gespräche wieder auf. Nur Seán und Kate Lynch zogen sich in den Schatten zurück, aus dem sie alles unwillig beobachteten.

Nance reckte ihre bloßen Zehen dem Feuer entgegen, während sie ihren Schnaps trank. Nóra saß neben ihr, und in ihrem Magen lief Angst wie ein Faden von einer Spule, während sie dem

Dampf nachschaute, der von den Schultern der alten Frau aufstieg. Woher hatte sie gewusst, dass Martin gestorben war?

Nance holte tief Luft und deutete mit der Hand auf den Schlafraum. »Ist er dort?«

»Ja, das ist er«, antwortete Nóra mit flatterndem Herzen.

Nance hielt den Becher mit beiden Händen umfasst. »Wann kam seine Todesstunde?«

»Als John und Peter ihn mir gebracht haben, war es noch hell. Es war noch nicht Abend.« Nóra schaute zu Boden. Nach der sauberen Nachtluft draußen verursachte ihr die abgestandene Luft im Haus Übelkeit. In der Luft hing zu viel Tabakrauch. Es war zu laut. Sie wünschte, sie könnte rausgehen und sich in den weichen, morastigen Matsch legen, den Geruch des Regens einatmen und für sich sein. Sich vom Blitz treffen lassen.

Nóra spürte, wie sich Nances Hände um ihre Finger schlossen. Die Zartheit ihrer Berührung war alarmierend, und Nóra musste sich beherrschen, um die alte Frau nicht von sich zu stoßen.

»Nóra Leahy. Hör mir gut zu«, flüsterte Nance. »Es mag noch so viele Tote auf der Welt geben, die Trauer einer jeden Frau gehört nur ihr. Sie ist anders bei jeder von uns. Aber die traurige Tatsache ist, dass die Menschen spätestens ein Jahr, nachdem du deinen Mann begraben hast, von deiner Trauer nichts mehr wissen wollen. So ist es nun mal. Sie werden wieder anfangen, an sich zu denken. Sie werden zu ihren eigenen Leben zurückkehren. Darum lass uns Martin heute beweinen, während die Menschen noch zuhören wollen. Derweil sie noch die Geduld dafür haben.«

Nóra nickte. Ihr war speiübel.

»Aber, Nóra, sag mir eines: Was hat es mit dem Getuschel, er sei an einer Kreuzung gestorben, auf sich? Stimmt das?«

»Es stimmt.« Die Antwort kam von Brigid, die gerade Tabak an einem der hinteren Tische schnitt. »Peter O'Connor hat ihn dort gefunden. Ein grauenhafter Anblick.«

Nance wandte sich ihr zu und blinzelte. »Und wer bist du?«

»Brigid Lynch.«

»Die Frau meines Neffen Daniel«, erklärte Nóra.

Nance runzelte die Stirn. »Du bist guter Hoffnung, mein Kind. Da solltest du nicht mit einem Leichnam unter einem Dach sein.«

Brigid hörte auf, den Tabak zu schneiden, und starrte sie an.

»Du solltest gehen. Ehe du den Tod einatmest und dein Kind damit ansteckst.«

»Ach Gott, wirklich?« Brigid ließ das Messer auf den Tisch fallen. »Ich wusste, dass ich den Friedhof meiden soll, aber ...«

»Friedhof, Aufbahrungsstätten, Beerdigungshügel, ist alles dasselbe.« Nance spuckte ins Feuer.

Brigid wandte sich an Nóra. »Ich will nicht ohne Daniel sein«, wisperte sie. »Ich gehe so ungern raus, wenn es dunkel ist. Und es stürmt gerade so. Ich will nicht allein gehen.«

»Nein«, Nance schüttelte den Kopf. »Das solltest du auch nicht. Die Nacht ist zu unruhig.«

Brigid drückte beide Hände fest gegen die Wölbung ihres Bauches.

Nance winkte Áine heran, die gerade die Männer mit gestopften Pfeifen versorgte. »Áine O'Donoghue, könntest du diese junge Frau zu einer Nachbarin bringen? Nimm auch ihren Mann mit, damit er dich zurückbegleitet. In so einer Nacht sollte niemand allein auf den Straßen sein.«

»Bring sie zu Peg O'Shea«, meinte Nóra. »Sie wohnt am nächsten.«

Áine blickte die Frauen der Reihe nach fragend an. »Warum? Was ist los?«

»Es ist zum Wohl des Kindes dieser jungen Frau.« Nance streckte den Arm aus und legte ihre Hand auf Brigids Bauch. »Spute dich, Mädchen. Füll deine Taschen mit etwas Salz und mach dich davon. Der Sturm ist im Anmarsch.«

Irgendwann war die Luft in Nóras Kate drückend vom Geruch nasser Wolle und zu vieler auf engem Raum zusammenge-

pferchter, säuerlich riechender Körper. Martin Leahys Auglider glänzten dank der zwei Pennys, die ein Nachbar daraufgelegt hatte; auf seiner Brust hielt sich ein salzbestreuter, krustiger Teller im Gleichgewicht, und auch auf seinem Bauch stand ein Teller, auf den jemand Tabak und Huflattich gelegt hatte. Die Luft war unerträglich stickig und verraucht. Die Männer sog an ihren Tonpfeifen, liehen sich Nóras Stricknadeln aus, um damit die Asche aus dem Pfeifenkopf zu kratzen und sie an ihrer Hose abzuwischen.

Gegen Mitternacht betete John O'Donoghue einen Rosenkranz für den Toten, auf den die knienden Anwesenden die Erwiderungen murmelten. Dann zogen sich die Männer an die Hauswände zurück und schauten den Frauen dabei zu, wie diese im schwachen Licht der nach Fett stinkenden und nur allzu bald herabbrennenden Talglichter den Toten beklagten.

Nance Roche führte das Wehklagen an, das den krachenden Donner zu dämpfen schien. Ihre Stirn war grau, von Asche gezeichnet, ihre Finger geschwärzt, nachdem sie den anderen Frauen ebenfalls kalte Asche auf die Stirn gerieben hatte. Nóra spürte, wie sich heiße Tränen einen Weg durch den trockenen Puder auf ihren Wangen bahnten. Sie kniete auf dem Boden und schaute in den Kreis vertrauter Gesichter, die ernst dreinblickten.

Das ist ein Alptraum, dachte sie.

Nance schloss die Augen, öffnete den Mund und stimmte einen tiefen Klage-ton an, der die vereinzelt Gespräche der Männer so plötzlich zum Erliegen brachte, wie ein luftleerer Raum eine brennende Kerze auslöscht. Sie hockte auf dem Lehm-boden und wiegte sich vor und zurück, ihr dünnes Haar hing offen über den Schultern. Sie klagte, ohne innezuhalten, ohne Worte. Ihre Totenklage klang hohl und angstvoll. Sie erinnerten Nóra an die *bean sidhe* und an das geräuschlose und tastende Todesgähnen ertrinkender Männer.

Während Nance wehklagte, murmelten die anderen Frauen Gebete für den Toten und baten Gott, Martin Leahys dahinge-

schiedene Seele aufzunehmen. Nóra erblickte Kate Lynch, deren braunes Haar in der Dunkelheit stumpf wirkte, neben ihrer Tochter Sorcha, die flüsternd betete, und sie sah Éilís O'Hare, die Frau des Schulmeisters, die betend ein Gitterwerk von Bekreuzigungen vollführte, dabei jedoch Nance im Blick behielt, die nach dem Feuerschein krallte. Es waren ihre Nachbarn, mit ihren Töchtern. Es war die Gemeinschaft der Talbewohnerinnen, die da ihre Hände wrang. Nóra schloss die Augen. Und nicht eine von ihnen hatte die geringste Ahnung, wie sie sich fühlte. Nicht eine.

Es war beängstigend, von der *bean feasa* in das Jenseits von Sprache und in den Schmerz geführt zu werden. Nóra öffnete ihren Mund und erkannte ihre eigene Stimme nicht. Sie stöhnte, und der Klang ihres ureigenen Schmerzes erschreckte sie.

Viele im Raum waren vom *caoineadh* der Frauen zu Tränen gerührt. Sie neigten ihre Häupter und priesen Martin Leahy mit Zungen, die vom *poitín* gelöst waren. Sie priesen das, was ihn vor Gott und den Menschen ausgezeichnet hatte. Der wunderbare Vater einer Tochter, die erst wenige Monate zuvor zu Gott gegangen war. Ein anständiger Ehemann. Ein Mann, der die Gabe des Knochenrichtens beherrschte und der mit seinen breiten Händen jedes in Panik geratene Pferd zu beruhigen wusste.

Nances Wehklagen ebte zu einem Keuchen ab. Plötzlich griff sie sich eine Handvoll Asche, warf sich in Richtung Katentür und schleuderte das ganze Pulver dagegen. Asche, um jene zu vertreiben, die einer Seele den Weg in die andere Welt verstellen könnten. Asche, um die Trauer von Freunden und Verwandten zu segnen und sie als göttlich zu kennzeichnen.

Unter den Gebeten der anderen ließ Nance ihren Kopf langsam auf die Knie sinken, wischte sich mit einem Rockzipfel die Asche aus dem Gesicht und erhob sich vom Boden. Die Totenklage war vorbei. Sie wartete, bis Worte und Weinen der Anwesenden respektvoller Stille gewichen waren, dann nickte sie Nóra zu und zog sich in eine dunkle Ecke zurück. Sie fasste ihr

weißes Haar im Nacken zu einem Knoten zusammen, nahm dankend eine Tonpfeife entgegen und verbrachte den Rest der Nacht damit, nachdenklich zu rauchen und das Frauenvolk und die Trauergäste zu beobachten, die um Nóra kreisten wie Vögel über ein frisch gemähtes Feld.

Die Nacht zerrieb die Stunden. Viele der Anwesenden, von den berausenden Dämpfen des brennenden Huflattichs benebelt und getröstet, legten sich zum Schlafen auf den Boden, nachdem sie sich aus Heidekraut und Binsen ein Bett gefertigt und ihre Gebete gelallt hatten. Regen verirrte sich in den Kamin und fiel zischend aufs Feuer. Einige Besucher hielten sich mit Klatsch und Geschichten wach, segneten abwechselnd den Toten und suchten nach Vorzeichen in dem Gewitter, das draußen durch das Tal fegte. Doch nur Nóra sah, wie sich die alte Frau aus ihrer Ecke erhob, sich die Kapuze wieder über den Kopf zog und in die Dunkelheit und die heulende Welt verschwand.